

Berliner Familien-Zeitung

Der Cochamara Medaillon

von Hans Laessle

In einem unbewachten Augenblick am dritten Abend entweicht sie eine kleine, hölzerne Tür. Schenkt sie sich um — schließt den Riegel beiseite — schlüpft durch die geöffnete Tür. Sie befindet sich in einem dunkeln Raum. Durch die Ritzen der Tapeten blinzelt Mondlicht. Sie steuert den Arm gegen die Decke. Die Platte gibt nach. Vorlichtig schreut sie wie weg. Mondlicht bringt herein. Silber. Auch die zweite Platte schreut sie fort. Nun geht sie sich in die Höhe, mit dem Körper und den Beinen wie eine Schlange sich windend und schraubend.

Nun steht sie auf dem Deck. Der eben ansehende Kammerer, der aus den westlichen Stiepen kommt, fruchtet über ihr glühendes Gesicht, macht ihr den Kopf frei.

Vor ihr, im Mondenschein liegt der Kai, fünf, sechs Meter entfernt. Ihr Gefühl ist gelöst. Wieder zurück in den Raum, in die Spinnweben des graulichen Sennor Ardo, in die Arme der giftbehafteten, lüsterne Kavalierie! — Nun und nun!

Sie freist sich das Kleid ab, das Unterleib, die Hüfte, Schenke und Strümpfe, alles zu einem Anhauf zusammen, festschraubend das letzte Rest mit kräftigen Schwingen auf die Airmauer, gleitet selbst nach, wie sie ist, an der Wandwand hinunter ins Wasser, sie kühlende, erlösende Naß. Mit wenigen, kräftigen Zügen erreicht sie schwimmend die Mattrepp.

Nun steht sie oben. Gehört bewegt sie Körper, Arme, Beine, schüttelt den Kopf, doch die feuchte Haut leicht antrocknet, und freist sich die Kleider wieder über. Hastig, unbewert. Dann läuft sie, läuft — stemmt — mit klopfendem Herzen — mit fliegendem Brust!

Jetzt hat sie die Plaza de la Puerta de la Estrella erreicht. Sie hält inne, flammende Hüfter und Lampen übergehen den weiten Platz, die laufenden Autos, die prachtvollen Gespanne. Menschen, unzahlige — folter gequält die Frauen, elegant die Herren — drängen sich lachend scherzend an ihre vorbei. Wunderbaren Duft verwehten die Tausende von Blumen in den gärtnerischen Anlagen. Der Cochamara wird so wohl — so frei —

Und drüben das Vollmond-Hotel, Aus Hunderten von Fenstern blitzen, leuchten Lichter.

Sie schreut über den Weg — ganz Dama — sie betritt das Hotel! — fragt nach der Diele — tritt ein in den von Licht, Luft, Leben, Lebensmut und Heppigkeit strömenden, säulengetragenen, milden-gelblichen Raum. Sie entsetzt in einer der Nischen den lange Entscherten, lange Gelächter — wie gelächert finkt sie mit dem Rücken gegen eine der bunten, marmornen Säulen — sie steht, wie er den Arm um den Nacken Nacken einer Frau schlingt, wie er sich zu ihr niederbeugt und sie auf die tiefstehende Brust fikt!

Da —

Sie hätte aufschreien mögen — er richtet sich um — sein Bild trifft ihre Augen — es schwingt sich ihr — das Herz flackert — noch steht sie, wie er sich erhebt, brüht, rotzt — und auf sie zukommt —

Sie weiß nicht, was ihr geschieht — weiß nicht, was sie tun soll — merkt nur, daß ihre Füße sie tragen — nachwärtig — endlos schlingend — am Ausgang vorbei, den ihre schwindenden Augen nicht erkennen — über Treppen, Lauerbelege, durch lange Gänge — an Türen, an Menschen vorbei — sie wagt nicht, sich umzudrehen!

Er auch hinter ihr herstein, sie verfolgen — er, er, der Intreue, der sie nicht mehr liebt — — den sie selbst im Stich gelassen, der sie nun verfolgt, sie zur Weichschheit zu zucken — sie zu strafen, hundertfach zu strafen für ihre eigene Treulosigkeit!

Sie kann nicht weiter — bleischwer sind ihr die Füße — jetzt, wenn sie stehen bleibt, wenn sie zusammenstürzt, wird er sich auf sie stürzen, sie um Spas und Gülle küssen, emporküßeln und niederstrecken auf den Marmorboden und ihr zusetzen!

Das hast du für deine Intreue — du Dürer! Nur das nicht! Nur das im Gottes willen nicht! Welche Kraft, letzten Willen zusammenreißend, greift sie nach der Klinke der Tür, neben der sie gerade sich befindet. Aber auch hier wohnt — er wird Mitleid haben, wenn sie bittet und fleht, wird ihr helfen — sie vor dem gewöhnlichen, sicheren Tod retten —

Daßlos gleitet die Tür auf — das Zimmer ist dunkel — sie huscht hinein —

Herberglücklich — niemand — rasend hat Vicente die schlüssels Cochamara verfolgt. Er hat sie aus den Augen verloren. Wo mag sie sein? Meßmannet nicht er kein Zimmer auf. Wo mag sie stehen?

Er wirft sich in einen Obeeressel, raucht, zinnend, bebend vertäumt er Minuten. Mechanisch dreht er die Tischlampe an. Sein Blick fällt auf eine Stützeleiste in der silbernen Schale. Er nimmt sie — liest — liest — erschrickt — springt auf — liest nochmals!

„Direktore Juan Ortiz y Garay.“

Verstutzt! Der Chef ist schon hier! Früher als ursprünglich beabsichtigt! Der Verkauf des Salabores in La Plaza ist also schneller vor sich gegangen, als man gedacht!

Verstutzt! La heißt es, ihn sofort aufsuchen. Er schreit dem Zimmermädchen.

Ja, beruhigt dieses, der Herr sei mit seiner Gattin vor zwei Stunden angekommen. Jetzt befinden sich die Geschwister in Speiseraum.

Da hilft also nichts — er muß hinunter, ihn begrüßen — fatal, außerordentlich fatal!

Zumme Sache das mit der Cochamara! Und erst mit dem Geld!

Jetzt merkt er erst, in welcher verzweifelten Lage ihn das Nichtsein einer gebracht hat. Was soll er sagen? Der Alte kennt seinen Spatz.

Aber — es hilft nichts!

Er begrüßt den Direktor und seine Gattin im Speiseraum. Schnell kommt das Gespräch auf Geschäftliches. Auf den Anlauf der Geduldiger.

Vicente antwortet unbestimmt, macht Ausflüchte. Dem Direktor bleibt der Bissen in der Kehle stecken. Er wirft Wexler und Gabel hin, steht auf.

„Wie wollen sie Ende auf meinem Zimmer besprechen — Aurelio, du aufschau!“

Der Alte geht hinaus nimmt der Fahrstuhl, sucht sein Zimmer auf. Vicente folgt, Nichts Gutes ahnend.

„Alto, Herr de Nolas —“

Vicente erzählt, von der braunen Here. Von ihrer Schönheit. Von ihrer verführerischen Züge

und Gut. Von seiner Leidenschaft. Von seinem unglücklichen Abenteuer. Von der leeren Dreiecksde. Der Alte — als der Junge fertig ist — springt auf die goldene Jagrettenbohle, die er gerade in der Hand hält, während er wütend zu Boden, daß Schale und Deckel stierend auseinanderbringen.

„Sie werden mir alles, bis auf den letzten Beuten, erlassen!“

„Sie tunieren mich!“

„Ich mache Sie für alle weiteren Schäden haftbar!“

„Sie bringen mich zur Verzweiflung!“

„Sie sind auf der Stelle entlassen!“

„Nieder! (schrei) ich mit eine Kugel durch den Kopf!“

„Was werden Sie nicht! Ich bringe Sie vors Gericht!“

Der Junge sagt kein Wort mehr. Unschlüssig sieht er den Revolver aus der Tasche und richtet ihn, die Linse trampfhaft auf den Tisch gestemmt, gegen die Stein.

„Nicht! halt!“ schreit eine weibliche Stimme. „Nicht töten! Ich bin an allem schuld — und will alles wiedergutmachen!“

Hinter dem Zuan, aus der dunkelsten Ecke des Zimmers, blickt eine weibliche, braune Gestalt, in flammende Farben gekleidet — die Cochamara — hervor, wirft sich auf Vicente, läßt nach seiner

Rechten, die den Revolver hält, ringt mit ihm — beide reißen sich voneinander los — sie hält den Revolver in der Hand — er fühlt in seiner Brust einen Gegenstand, den er beim Kampf den Mädchen entzissen haben muß — eine kleine goldene Kette mit einem Medaillon, dessen Deckel aufgeschlungen ist —

Er starrt auf das Bildchen des Medaillons — starrt auf den Direktor — vergleicht — starrt auf die Cochamara, die gitternd vor Aufregung, Angst und Spannung beiseite, harrt weiter auf das Bildchen, auf den Direktor, weiß, die Kette samt Medaillon dem Manne, dessen unvertretbares, wenn auch jugendliches Porträt der goldene Rahmen umschließt —

Dieser — der Direktor — dessen Augen in seltsamer Spannung auf der Grönung des Mädchens ruhen, erschrickt, greift nach dem Medaillon, betrachtet es von allen Seiten — schließt sich vor die Stirn — sinkt in einen Sessel —

Die beiden andern stehen erstarrt — totlos — wissen nicht, was sie sagen, was sie tun sollen —

„Sie ist —“ sagt endlich mit eigenartig bedrückter Stimme der Alte. „Sie ist — und er befindet von dem Medaillon rechtmäßig, fälschlich nach der Cochamara hinüber — sie ist die Tochter eines Mädchens, das ich vor neunzehn Jahren hier kennen und lieben lernte. Ich kenne ihrer Mutter damals das Medaillon mit meinem Bilde. Sie sollte es später dem Kind geben und ihm auf die Seite binden, es mit sich zu lassen und niemandem zu zeigen. Es sei ein Talismanen. Nun hat es, da ich seit neunzehn Jahren zum ersten Male wieder in dieser Stadt bin, in sonderbarer Verbindung der Zufälle in des Kindes und mein Leben wieder hineingegriffen.“

Er sieht die Cochamara an der Hand, sieht ihr ins Gesicht — lange —

„Bist du schon — Mädchen? So schön wie deine Mutter! — Kommt du deinen Vater lieben —“

„Sie wirft sich ihm an die Brust. Er umarmt, berstigt sie.“

Und dann, zu Vicente gewandt, sagt er:

„Ich habe die Mutter geliebt — wie Sie die Tochter. Ich kann Sie verstehen — kann Ihnen vergeben. Sie sind mein Schuldner. Die Schuld ist ausgelöst! — wenn Sie als Ehrenmann das, was Sie nun wissen, immer und ewig für sich behalten.“

Der Junge reicht ihm die Hand.

D. R. P. ang. Ausbeurteilung D. R. G. M. ang.

Kleine Erfindungen für den Hausgebrauch



Der neue Wexler.

Hersteller dieser neuesten nie verlassenen Erfindung sind die Wilmag-Werke. Der Wexler, der nicht nur fängt, sondern auch mit einer Spritzvorrichtung versehen ist, ist vorzüglich geeignet für hartnäckige Langhaare.



Der vorzügliche Kammbruch.

D. R. P. Zu beziehen durch alle Papier- und Schreibwarenhandlungen. Hauptgeschäft als Geschenk für die heranwachsende Jugend geeignet. Tägliches Kammbrechen vor und befreit die Eltern vom Schreiben eines Entschuldigungsbogens bei verlassenen Schularbeiten.



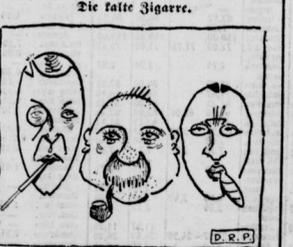
Der Schirm, der nie vergessen wird.

Diese epochale Erfindung verdankt ihre Entstehung dem Schutz- und Schirmherren des Jungdeutschen Ordens. Der am Hute befestigte Schirm bietet gerade den Damen den Vorteil, jedes männlichen Verstoßes zu entgehen.



Schlüssel für Vertrauen.

Durch diese sinnvolle Vorrichtung, die ihre Entstehung unsem Mitarbeiter Bild-Werke verdankt, wird es jedem Haus Angehörigen ermöglicht, innerhalb weniger Minuten seine Korridor- zu öffnen. Zahlreiche Dankschreiben aus allen Bevölkerungsklassen sind unterwegs.



Die kalte Zigarre.

Ihre Vorteile bestehen in folgendem: Sie ist billig, schädigt nicht die Gesundheit, kann im Theater- und Konzertsaal geraucht und auf des Tischs studiert werden.



Das verstellbare Vereinsabzeichen.

Innenbüchse für alle, die auf dem auswechselbaren Leben der Zeitungen stehen. In Zeiten der Gefahr läßt sich das Abzeichen auf „neutral“ stellen. Dabei sehr beliebt bei Angehörigen von links- und rechtsgerichteten Kampfbündeln.

Am nächsten Morgen führt der Direktor mit der Cochamara ins elterliche Haus. Dort ist großes Geland. Der Alte hat sich, lebensüberdauert, erhängt.

Während und schlief ist das Wiedersehen zwischen dem Direktor und der ehemaligen Geliebten. Er läßt sich erzählen, Alles. Für die Familie sorgt er. Er gibt Geld, fordert er bei sich hat.

Und für die Cochamara sorgt er besonders.

Er schafft ihr einen Stand auf der Plaza de la Puerta de la Estrella und richtet ihr ein Blumenhändchen ein. Das höchste vom ganzen Platz.

Da steht sie nun, die braune Cochamara, und verkauft ihre Blumen — glücklichen, frohen, dankbaren Herzen.

Nach drei Wochen, als der Direktor mit seiner Frau und den Kindern wieder abreist, fikt sie nicht mehr allein hinter den Vorhang, schlüßelnden füße. Ein früherer Junge, ein Arzte, mit schwarzem Haar und blühenden Zähnen, geht ihr zur Hand.

Leben Abend, wenn die Blumen ausverkauft sind und der Wollenden des Hausbesitzes herabgelassen ist — stehen sie beide einander an den Händen, sehen sich in die Augen, lachen und lächeln sich — lange — lange —

Dann fahren sie mit ihrem Handwägelchen und den leeren Körben, mit vollen Herzen und vollen Beuteln nach der Vorstadt Paracas hinaus, wo der Burde einmal eines Baters Häuschen und seine kleine Gärtnerin erben wird.

Der lakonische Wunsch

Ein frohlicher Dorfgeschickler ist in die Stadt gekommen und bei Freunden zu Besuch. „Wollen Sie vielleicht ein Glas Tee, Mr. W. G. G. G.“ fragt ihn die freundliche Gastfrau. „Danke, kein Tee“, erwidert der einflussige Herr. „Vielleicht ein Täßchen schwarzen Kaffees.“ „Aber nicht mit etwas Sahne?“ „Kein Sahne.“ „Aun, vielleicht ein Glas Bistritz mit Soda?“ „Kein Soda.“

Industrielle Anwendung der Erdhige. Die Industrie beginnt neuerdings, sich auch der Vulkan für ihre Zwecke zu bedienen. So werden gegenwärtig in den vulkanischen Quallen Anlagen gebaut, die Dampfdruck wie auch die Wasserimpul, die sich durch die aus dem gedünerten kommenden Dämpfe ständig in Siedetemperatur befinden, als Kraftquelle auszunutzen. Aus dem siedendheißem Wasser der Dampf wird überdies schon seit 1910, und zwar in großem Maßstabe, zur Erzeugung von Strom in Verbindung mit Vulkanen gewonnen. Auch eine Methode in „Inferer Welt“ wurden nunmehr auch bei flüssigen grobe industrielle Anlagen errichtet, die sowohl elektrische Kraft, als auch Chemikalien aus den durch die Hitze im Innern der Erde entweichenden Dämpfen und Gasen zu gewinnen suchen, und auf Grund der guten Ergebnisse will man jetzt auch die Gegendern des Vesuvius und Melina sowie der stürzenden Inseln in Bezug auf ihre Ausnutzungsfähigkeit als Dampfkraftquellen untersuchen. M. L.